Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.

Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186 zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreise

Einzelnummer . . . 10 h

Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 18. Juni 1916. Nr. 168.

Fortdauer der Kämpfe an beiden Fronten.

Realpolitik.

Während auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, namentlich an unserer Nordostfront, die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit fortdauern, haben sich in Paris wieder einmal Staatsmänner des Vierverbandes, mit Ausnahme Russlands, zu einer Wirtschaftskonferenz zusammengefunden. Bekanntlich gehören diese theoretischen Auseinandersetzungen bei der Entente zu dem beliebten Auskunftsmittel, um der Welt die Einigkeit unserer Feinde deutlich vor Augen zu führen, eine Notwendigkeit, die sich angesichts der Kriegslage, der Dauer des Ringens und der innerlich verschiedenartigen Interessen der Verbandsmächte als dringend erforderlich erweist. Dass die letzten Konferenzen immer wieder in Paris abgehalten wurden, beweist deutlich genug, dass das französische Volk in seinem Hange nach Aeusserlichkeiten mehr als alle anderen Nationen einer lauten Betonung der Uebereinstimmung im Vierverband bedarf.

Diese Pariser Wirtschaftskonferenz weist nun ein Programm auf, das neben den wirklich aktuellen Fragen, wie sie der Krieg aufwirft, auch gern Zukunftspläne umfasst. Da ist es nun interessant, wie sich das angesehenste französische Blatt, der „Temps“, zu diesen hochansehnlichen Beratungen verhält. Der Gedanke einer Vierverbands-Zollunion für die Zeit nach dem Kriege scheint einen besonderen Raum bei den Wirtschaftskonferenzen einzunehmen, denn der „Temps“ bespricht den Gedanken einer solchen Massnahme recht unmutig. Es ist ohneweiters klar, dass die Triebfeder aller heutigen Verhandlungen des Vierverbandes, seien sie nun wirtschaftlicher oder rein militärischer Natur, noch immer in dem einzigen Gemeinsamen, in der Bekämpfung der Zentralmächte, zu suchen ist. Die Tatsache einer Zollunion zwischen wirtschaftlich so verschieden veranlagten Ländergruppen, wie sie die Entente heute umschliesst, veranlasst das französische Blatt, daran zu erinnern, dass derartige Erwägungen heute als verfrüht bezeichnet werden müssen. Zuerst müsse der Krieg gewonnen werden, die reale Machtpolitik müsste erst entscheiden, ehe man an solche Massnahmen denke, die ja eigentlich dem Frieden vorbehalten bleiben müssten.

Mitteleuropa, wie es heute durch den Krieg geschaffen wurde und durch das gemeinsam vergossene Blut des vom Feinde umschlossenen Staatenblocks immer fester geschmiedet wird, bildet den Anlass ernster Bedenken für den „Temps“. Während man in Paris unüberbrückbar scheinende Gegensätze der Verbandsmächte zu beseitigen trachtet, haben die dreiundzwanzig Kriegsmonate bei uns ein starkes wirtschaftliches Band geschaffen, das den Vierbund heute eint. Berlin—Konstantinopel ist der sinnfällige Ausdruck dieser Vereinigung, das hervorragendste wirtschaftspolitische Symptom für den Zusammenhalt der Zentralmächte. In Frankreich verweist man darauf, dass alle die ungeheueren Menschenopfer der Entente, die gewaltigsten Anstrengungen das Zustandekommen dieses mitteleuropäischen Bundes nicht zu verhindern vermochten und dass die Kriegslage wenig Aussicht dafür biete, eine Aenderung dieser Tatsache herbeizuführen. Scharf ist die Kritik, die an den gegenwärtigen Beratungen geübt wird, und mit einem deutlich hörbaren höhnischen Unterton bemerkt der „Temps“, die Pariser Konferenz möge in klar blickender Bescheidenheit anerkennen, dass das Wesentliche ihres Werkes ihre Mittel übersteige, über die sie verfügen könne. Und wieder ertönt der Ruf nach gewaltsamer Austragung des Konfliktes, die Waffen mögen entscheiden und nicht Konferenzen.

Man ist solcher Bescheidenheit bei unseren Feinden nicht allzu oft begegnet. Das Wichtigste, die Selbstkritik, hat bisher fast immer beim Vierverband gefehlt, und das Bestreben, die ungeheure Schuld des Weltkrieges von sich abzuwälzen, hat die leitenden Staatsmänner der Entente immer nur in den unfruchtbaren Gefilden der Phrase herumgeführt. Allmählich scheint nun aber doch das ewige Vogel Strauss-Spiel dem Ueberdrusse zu verfallen und jene, die vor der Geschichte die Verantwortung an der grössten Weltkatastrophe treffen wird, müssen im eigenen Lager vernehmen, dass das Schauspiel von Einigkeitskonferenzen nicht mehr zieht. Der Ruf nach erfolgreichen Taten ertönt in Frankreich immer lauter, die Geheimsitzung der Kammer über die Vorgänge bei Verdun soll nun doch in der kommenden Woche stattfinden und die fremden Teilnehmer an der Pariser Konferenz werden vielleicht Zeugen eines Empörungsausbruches sein, als dessen Opfer Briand und seine Genossen stürzen werden. Reale Politik verlangt man in Frankreich und nicht mehr Vertröstungen und theoretische Erörterungen. Die Zeit drängt, die Geduld unserer Feinde ist erschöpft. Sie werden die Schuldigen im eigenen Lager zu finden wissen. *e. s.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 17. Juni 1916. Wien, 17. Juni 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Am Pruth keine besonderen Ereignisse. Nördlich von Niezwiska scheiterte ein russischer Uebergangsversuch über den Dnjestr.

Die Angriffe des Feindes gegen die Stellungen westlich von Wisniowczyk wiederholen sich in unverminderter Heftigkeit.

In Wolhynien wird an der Lipa, im Raume von Lokaczy und im Stochod-Styrabschnitt neuerlich erbittert gekämpft.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Isonzofront setzte gestern abends wieder sehr lebhaftes feindliches Artilleriefeuer gegen den Abschnitt zwischen dem Meere und dem Monte dei Sei Busi ein. Ein Angriff der Italiener von den Adriawerken gegen unsere Stellung bei Bagni wurde abgewiesen. Auf dem Rücken östlich Monfalcone kam es zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Im Nordabschnitt der Isonzofront scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Mrzli Vrh.

Ebenso erfolglos blieben die andauernden Anstrengungen der Italiener gegen unsere Dolomitenstellungen. Gestern brachen dort Angriffe bei Rufreddo und vor der Croda del Ancona zusammen.

Das gleiche Schicksal hatten starke Vorstösse des Feindes aus dem Raume von Primolano gegen unsere Stellungen beim Grenzeck und gegen den Monte Meletta. Auch an unserer Front südwestlich Asiago wurde ein Angriff beträchtlicher italienischer Kräfte abgeschlagen. In diesem Raume fielen 13 italienische Offiziere. 354 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer** FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 16. Juni. Berlin, 16. Juni. (KB.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Links der Maas griffen die Franzosen mit starken Kräften den Südhang des „Toten Mann" an. Nachdem es ihnen gelungen war, vorübergehend Gelände zu gewinnen, wurden sie durch einen kurzen Gegenstoss wieder zurückgeworfen; wir nahmen dabei 8 Offiziere, 238 Mann gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre.

Eine Wiederholung des feindlichen Angriffes am späten Abend und Unternehmungen gegen die beiderseits anschliessenden deutschen Linien waren völlig ergebnislos. Der Gegner erlitt schwere blutige Verluste.

Rechts der Maas blieb die Gefechtstätigkeit, abgesehen von kleineren für uns günstigen Infanteriekämpfen an der Thiaumont-Schlucht, im wesentlichen auf starke Feuertätigkeit der Artillerien beschränkt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Gegen die Front die Armee des Generals Grafen Bothmer nördlich von Przewloka setzten die Russen auch gestern ihre Anstrengungen fort. Bei der Abwehr des Feindes blieben über 400 Mann gefangen in der Hand des Verteidigers.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung

TELEGRAMME.

Die Kämpfe an unserer Nordostfront.

Ein Bild der Kriegslage.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 17. Juni.

In der „Berliner Morgenpost" führt Major a. D. Schreibershofen zu den Kämpfen an der Ostfront aus:

Die Russen haben an der ganzen Front zwischen dem Südrand der Rokitnosümpfe und der russischen Grenze ihre Angriffe in der heftigsten Weise fortgesetzt, ohne aber weiter grössere Erfolge zu erzielen. Zieht man das Ergebnis der bisherigen zwölftägigen Kämpfe, so zeigt sich, dass die Russen ihre bisherigen, auf beiden Flügeln erzielten örtlichen Erfolge in nennenswerter Weise nicht zu erweitern und auszunützen vermochten. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass sich die Truppen der Mittelmächte im ganzen Abschnitt vom Dnjestr bis in die Gegend von Kolki südlich von Dubno, ebenso auf dem äussersten Nordflügel im Strypaabschnitt in der Linie Sokul-Kolki-Rafalowka erfolgreich behauptet und gegen alle russischen Angriffe gehalten haben. Wo die Russen auch vorzugehen versuchten und in gewohnter Weise Massenangriffe ausführten, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen.

Unter diesen Umständen vermochten die Russen auch westlich von Luck nicht bedeutend vorzustossen, weil dann ihre taktische Lage ungünstig geworden wäre. Schon jetzt beschreibt das von ihnen besetzte Gebiet von Luck einen nach Westen gerichteten flachen Bogen, dessen Nordflügel auf dem Styr bei Sokul, dessen Südflügel südlich Dubno bei Kremieniec liegt. Auf dem Südflügel haben die Russen jedenfalls vergeblich versucht, Czernowitz von verschiedenen Seiten anzugreifen. Es ist bemerkenswert, dass auch der Versuch, den Pruth oberhalb Czernowitz zu überschreiten und in die Flanke der österreichisch-ungarischen Stellung zu gelangen, zurückgewiesen werden konnte.

Enttäuschung in Paris.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 17. Juni.

„Petit Journal" spricht sein Erstaunen darüber aus, dass die Petersburger Zeitungen in ihren militärischen Besprechungen der ostgalizischen Schlacht mehr von einem Einbruch als von einem Durchbruch der feindlichen Front sprechen, obwohl der russische Heeresbericht ausdrücklich von einem Durchbruch gesprochen hat.

Das Blatt empfindet es auch peinlich, dass in den letzten Tagen mehr von einem wachsenden Widerstand des Feindes als von weiteren, durch Ortsnamen belegten russischen Erfolgen die Rede sei.

Die russische Kriegsanleihe und die Siegesphantasien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bern, 17. Juni.

Die Phantasieberichte der Petersburger Presse über den Verlauf der russischen Angriffe werden in den Schweizer Blättern einer vernichtenden Kritik unterzogen. Es wird erklärt, dass diese Art der Berichterstattung keinerlei Anrecht auf ernsthafte Beurteilung erheben könne.

Die „Neuen Züricher Nachrichten" meinen, man verstehe diese Siegesphantasien sofort um vieles besser, wenn man erwäge, dass die russische Regierung darin das letzte Aufpeitschungsmittel sieht, um die aufgelegte Kriegsanleihe zu retten. So habe laut „Birschewija Wjedomosti" Finanzminister Bark angeordnet, dass die Staatssparkassen 200 Millionen Rubel für die Anleihe zeichnen müssen, wobei Bark Scheinziffern der Zeichnungsergebnisse veröffentlichen liess. Trotzdem ist ein vollkommener Misserfolg der Kriegsanleihe unverkennbar und nun versucht man, mit Meldungen von Riesensiegen die Zeichner zu den Kassen zu treiben.

Zunahme der Kampftätigkeit bei Riga

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Kopenhagen, 17. Juni.

Wie die „Nowoje Wremja" meldet, nehmen die Luftkämpfe an der Rigaer Front grösseren Umfang an. Die Kämpfe dauern mitunter bis tief in die Nacht.

Für die nächsten Tage ist, wie auch andere russische Blätter melden, ein Wechsel im russischen Kommando an dieser Front zu erwarten.

Ein Gubernial-Schulrat für die besetzten Gebiete Russisch-Polens.

Wien, 14. Juni. (KB.)

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: In der Fortentwicklung des Grundsatzes, dass die Bevölkerung der besetzten Gebiete zur Mitwirkung bei der Verwaltung, besonders aber auf dem so wichtigen Gebiete des Schulwesens herangezogen werden soll, hat das k. u. k. Armee-Oberkommando, den Anträgen des General-Gouvernements in Lublin entsprechend, die Bildung eines Gubernial-Schulrates für die besetzten Gebiete bestätigt. Seine Aufgabe wird es sein, dem k. u. k. Militärgeneralgouvernement auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens und der Schulbeaufsichtigung mit seinem Rate beizustehen. Ausser den amtlichen Organen sollen zu diesem Schulrat berufen werden: Vertreter des katholischen Glaubens, der protestantischen und jüdischen Religion, Delegierte der städtischen Gemeindevertretungen sowie Vertreter der polnischen „Macierz szkolna" (eine Art Schulverein). Die Verordnung, die bald in dieser Sache verlautbart werden wird, kann als ein neuer Beweis des in die Bevölkerung der besetzten Gebiete gesetzten Vertrauens erachtet werden.

Wilsons Wiederwahl gesichert?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 17. Juni.

Der Pariser „Newyork Herald" meldet aus Washington: In parlamentarischen Kreisen, auch in jenen der Republikaner, rechnet man mit der Wiederwahl Wilsons als mit einer gegebenen Tatsache.

Erkrankung Roosevelts.

London, 17. Juni. (KB.)

Reuter meldet aus New-York: Roosevelt ist erkrankt und hat alle Verabredungen abgesagt.

Die Geheimsitzung der französischen Kammer vertagt.

Paris, 17. Juni. (KB.)

Die gestrige Geheimsitzung der Kammer wurde auf nächsten Samstag vertagt.

Die Lebensmittel-Teuerung in England.

London, 17. Juni. (KB.)

Das Handelsamt erneuerte den Ausschuss, der die Aufgabe hat, das Steigen der Lebensmittelpreise seit Kriegsbeginn zu untersuchen und Massnahmen zur Besserung der Lage vorzuschlagen.

Die Gefahren der Seefahrt.

Nes (Holland), 17. Juni. (KB.)

Hier wurde ein Rettungsgürtel mit der Aufschrift „Sunderland" angetrieben.

Die Lage in Mesopotamien.

London, 17. Juni. (KB.)

Das Kriegsamt teilt mit: In Mesopotamien keine Aenderung der Lage.

Auf dem Tigris wurden drei Barken durch türkisches Artilleriefeuer versenkt.

Wiener Börse.

Wien, 17. Juni. (KB.)

Anregende Berliner Berichte und gute Saatenstandsmeldungen unterstützten heute die freundliche Stimmung. Durch Lebhaftigkeit zeichneten sich Eisenwerte aus, die von der starken Zunahme des Eisenabsatzes profitierten. Ferner standen Bankwerte, Rüstungs-, Petroleum-, Metall- und Maschinenwerte in Nachfrage. Im Verlaufe verminderten sich die Umsätze, wobei ein Teil der ansehnlichen Gewinne wieder verloren ging, doch blieb der Grundton fest. Anlagewerte behielten ihre gute Haltung.

Vom Tage.

Die neue russische Anleihe im Betrage von zehn Millionen Pfund Sterling ist abgeschlossen.

Der deutsche Reichskanzler richtete in Beantwortung einer Eingabe des Reichsverbandes der deutschen Presse betreffend die Zensur an den Verband ein Schreiben, worin er ihn auffordert, praktische Vorschläge zu erstatten, die zur Milderung der Zensur geeignet seien.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat sich bis zum 4. Juli vertagt.

Professor Barany, der bekanntlich im März 1915 in Przemyśl in russische Gefangenschaft geraten war, wo ihn die Zuerkennung des Nobelpreises überraschte, ist gestern über Stockholm in Wien eingetroffen.

Bei der am 16. ds. vorgenommenen Ziehung der ungarischen Staats-Wohltätigkeitslotterie fiel der Haupttreffer auf Nummer 298.889.

Amtliche Verlautbarungen der k. u. k. Kreiskommanden.

Sandomierz.

(Amtsblatt Nr. 10 vom 15. Mai 1916.)

Nr. 6. Wiederaufnahme der Tätigkeit der „Landwirtschaftl. Gesellschaft“ und der „Landwirtschaftl. Bodenkreditgesellschaft“. Der landwirtschaftl. Gesellschaft in Polen und der landwirtschaftl. Bodenkreditgesellschaft in Polen wurde die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit im österr.-ungarischen Okkupationsgebiete bewilligt.

Auszeichnungen vom Roten Kreuz.

Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Salvator haben als Protektor-Stellvertreter des Roten Kreuzes in der Monarchie in von Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Allerhöchst übertragenem Wirkungskreise in Anerkennung besonderer Verdienste um die militärische Sanitätspflege taxfrei zu verleihen geruht:

Die silberne Ehrenmedaillen mit der Kriegsdekoration:

Beim k. u. k. Garnisonsspital Nr. 15:

Dem Militärmedikamentenakzessisten J. Pavelec; den Sanitätsfähnrichen Kasimir Czetwiński, Ed. Stockl, Franz Gawroński; dem Sanitätskadetten Josef Kozłowski; dem Pharmazeutkadetten Franz Neckar; den freiwilligen Pflegerinnen Frau Anna Epstein, Kasimira Zaleska, Frau Janina Hoff; den Pflegerinnen auf der Infanterie-Abteilung Frau Klara Dörler, Marie Müller; der freiwilligen Pflegerin des k. u. k. Festungsspital Nr. 2 Frau Julie Neuberg; dem dienstführenden Feldwebel des k. u. k. Festungsspital Nr. 2 Jakob Rübner.

Beim k. u. k. Festungsspital Nr. 5:

Der Oberpflegerin einer Abteilung Marie Antonie Krott; den freiwilligen Pflegerinnen Frauen Marie Josefa Chroszczyńska, Helene von Grabowska, Janina Janus, Vinzentine Korczewska, Frl. Marie Parczyńska, Frau Kristina Rychlicka, Frl. Ksawera Zajączek.

Beim k. u. k. Festungsspital Nr. 6:

Dem Einj.-Freiw. tit. Feldwebel Erhard Eschler; der freiwilligen Pflegerin beim Festungsspital Nr. 8 Frau Wanda von Piestrzyńska; der freiwilligen Pflegerin beim Festungsspital Nr. 8 *cand. med.* Frl. Lili Horowitz; dem Feldwebel beim klin. Festungsspital Rudolf Hickel.

Bei der k. u. k. Kriegsinvalidenschule in Krakau:

Dem Einj.-Freiw. tit. Feldwebel Dr. jur. Ladislaus Darzewski; dem Einj.-Freiw. tit. Feuerwerker Stanislaus Klusek; dem Feldwebel Stanislaus Wilk; dem Rechnungsunteroffizier I. Kl. Matthias Themehsl; dem Feldwebel Johan Białobok; dem Korporal tit. Zugsführer Franz Kosmider; dem Mediziner beim k. u. k. Epidemiespital Miecyslaus Górka; dem Rechnungsunteroffizier I. Kl. beim Bahnhofkommando Viktor Makowsky; dem Feldwebel beim Bahnhofkommando Teofil Cholewicz.

Bei der k. u. k. Krankenhaltstation:

Dem Sanitäts-Fähnrich i. d. R. Alexander Grüner; den Feldwebeln Ernst Schleufler, Walentin Langer, Ladislaus Mikorda; dem Rechnungsunteroffizier I. Kl. Abraham Horn; den Zugsführ. tit. Feldw. Koloman Kovacs, Hermann Kort.

Kitchener und Gambetta.

Als einige Jahre nach dem 70er Kriege der alte Kaiser Wilhelm im Berliner Schauspielhause einmal die Jungfrau von Orleans sah, soll er bei den Worten des französischen Königs: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen“ — zu seinem Adjutanten gesagt haben: „Gambetta hat es gekonnt.“ Auch von Lord Kitchener, dessen Leiche die Wellen vielleicht einmal wieder an den Strand seines Vaterlandes spülen werden, wenn sie nicht vorher die Raubfische zerfleischt haben, gilt das Wort. Er konnte Armeen aus der Erde stampfen, aus einer Erde, die so unfruchtbar für Soldaten ist, wie die englische, aus einem Volk heraus, das, im Gegensatz zu dem, von Gambettas Feuerreden begeisterten französischen Volk, unfähig zur Begeisterung und Aufopferung gewohnt ist, andere für sich arbeiten und kämpfen zu lassen.

Es ist etwas Tragisches in dem Tod Kitcheners. Nicht nur, weil dieser Landsoldat den Seemannstod gefunden hat, nicht nur, weil er, dessen Haupttaten in Indien ein unausgesprochener Kampf gegen Russland und dessen Ausdehnungswünsche waren, im Begriff, diesem Erzfeind des englischen Imperiums einen Freundschaftsbesuch zu machen, ums Leben kommen musste, — die Tragik seines Todes ist die Tragik aller derjenigen, die vor der Vollendung ihres Werkes dahingehen. Es ist die Tragik jener, die fest überzeugt sind von der Richtigkeit ihrer eigenen Ideen, von dem unerschütterlichen Erfolg ihrer Taten und die dahingerafft werden gerade in dem Moment, in dem sie erkennen mussten, dass ihre Anschauungen falsch sind, ihr Erfolg mehr als unwahrscheinlich ist. Insofern gleicht Kitcheners Schicksal auch dem Gambettas.

Weder die Aufstellung der grossen zweiten Armee mit der Gambetta den Krieg im Rücken der feindlichen Heere wieder aufzunehmen versuchte, noch der unerschütterliche Glaube an den Erfolg, den er selbst hatte und den er seinen Soldaten einzuflössen wusste, hat Frankreich und Paris vor dem Fall bewahrt. Er hat Frankreich unendliches Blut und unendliches Vermögen gekostet und hat keinen anderen greifbaren Erfolg gehabt, als die Rettung der nationalen Ehre. Auch die Millionen Soldaten, die Kitchener aus der Erde gestampft hat, die immerwährenden Versicherungen, dass England diesen Krieg, so lange er auch dauern möge, gewinnen würde, haben keinen greifbaren Erfolg bisher für England gehabt. Aber Kitchener hat wenigstens in den Augen der Feinde und zum Teil auch in den Augen der Verbündeten die Nationalehre Englands gerettet. Er hat gezeigt, dass wenigstens ein Mensch in England das Anstandsgefühl und Pflichtbewusstsein gehabt hat, in diesem grossen Kampfe auch englisches Blut und eigene englische Kraft einzusetzen.

Nun ist mit diesem gewiss brutalen und für uns unsympathischen Menschen, der aber ebenso wie Gambetta als Patriot und rücksichtsloser Willensmensch Respekt einzuflössen imstande war, der einzige Kopf, die einzige Persönlichkeit, über die die Regierenden in England verfügten, dahingegangen. *Aquis submersus.* Im Meere ertrunken ist dieser Mann, und dieser Tod ist ein Symbol. Ein Symbol, das den Stempel drückt auf die Seeschlacht am Skagerrak und ihr die Bedeutung gibt, die sie in der Weltgeschichte einmal einnehmen wird: das Symbol, dass Englands Herrschaft im Meere versinken wird. *ok.*

Die Polenlegion.

Wir haben eine hochinteressante Artikelserie über Entstehung, Wesen und Geschichte der Polenlegion erworben, die nach Beendigung des Abdruckes der „Geschichte des Wawel“ zu erscheinen beginnen wird. Der Verfasser ist selbst Mitglied der Legion und gilt als einer der besten Kenner ihres Wesens.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Feldpost-Privatpaketverkehr. Laut Erlass des Armeeoberkommandos ist der Feldpost-Privatpaketverkehr für die Feldpostämter 17, 23, 29, 94, 105, 116, 116/2, 116/3, 164, 166, 171, 179, 182, 208, 209, 213, 214 und 350 eingestellt.

Selbstmord. Der 60jährige Krakauer Advokat Dr. Samuel Winkler hat sich in Wien in der Wohnung seines Schwagers wegen eines unheilbaren Leidens erhängt.

Sanatorium Dr. Schweinburg, Zuckmantel, Oest.-Schlesien. Die Kurliste Nr. 2 weist 67 Personen auf.

Die Kriegstagung der Ungarischen Ophthalmologischen Gesellschaft fand am 11. Juni in Budapest statt. Die Tagung gestaltete sich zu einem Augenärzte-Kongress der Zentralmächte. Es kamen Augenärzte aus Oesterreich und Deutschland in grosser Zahl zusammen, ja sogar Bulgarien und die Türkei entsendeten ihre Delegierten. In Anwesenheit Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzogin Auguste Viktoria, des königl. ungar. Kultusministers, des Chefs des ärztl. Offizierskorps Generalstabsarzt v. Töply, Generalstabsarzt Thomann und mehreren Generalstabsärzten eröffnete Hofrat Prof. v. Grósz die Sitzung. Auf der Tagesordnung standen vier Hauptthemata: 1) Trachom vom Standpunkt der Militärdiensttauglichkeit; 2) Sehschärfe und Refraktionsfehler in Bezug auf Diensttauglichkeit; 3) Lokalisation von Fremdkörpern im Auge bei Kriegsverletzungen und deren Entfernung. 4) Augenverletzungen im Kriege.—Von Krakauer Augenärzten waren Prof. Majewski und Regimentsarzt Dr. Rosenhauch anwesend. Der Erstgenannte hielt einen Vortrag „Ueber Entlarvung der Simulation“, der Zweite sprach „Ueber Verletzungen der Augenhöhle“. Es ist das Verdienst des Herrn Hofrates Prof. v. Grósz, dass die Sitzung trotz grosser Schwierigkeiten zustande gekommen ist und so die sonst stattfindenden internationalen Ophthalmologen-Kongresse voll und ganz ersetzte. Die Teilnehmer wurden mit der bekannten ungarischen Gastfreundschaft empfangen.

Dr. E. R.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung“ fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Theater, Literatur und Kunst.

Deutsches Theater (Zielona 17). Heute Samstag den 17. Juni geht im Deutschen Theater (Apollo-Theater) die lustige Komödie „Die verflixten Frauenzimmer" von Burckhard in Szene, die in Wien und Berlin einen grossen Lacherfolg erzielte. Sonntag geht die übermütige Posse v. Buchbinder „Ein Heiratsschwindler" in Szene.

Städtisches Volkstheater. Die gestrige Erstaufführung von „Rund um die Liebe" errang einen beispiellosen Erfolg. Wir behalten uns eine eingehende Besprechung vor.

Konzert in Zakopane. Der bekannte Krakauer Violinvirtuose Prof. Siegmund Schwarzenstein veranstaltet Donnerstag den 22. d. M. (Feiertag) in Zakopane zu wohltätigem Zweck ein eigenes Konzert unter Mitwirkung von Fräulein Janina Bernadzikowska.

Die Schaubühne, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 24 ihres zwölften Jahrgangs: Offener Brief an den Reichskanzler; „Geist und Macht" von Hans Natonek; „Häuser" von Erich Singer; „Beweis der Kraft" von Moritz Goldstein; „Expressionismus" von Hermann Bahr; „Persönlichkeiten" von Ferdinand Künzelmann; „Aus meinem Merkbuch" von Ernst Szep; „Blätter des Alleinseins" von Ilse Linden; „Milly Steger" von Else Lasker-Schüler; „Börsenschreck" von Vindex; Antworten. — Die Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet: 40 Pf. die Nummer, 3·50 Mark vierteljährlich, 12 Mark jährlich. „Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstrasse 25. Der Verlag ist auch bereit neuen Interessenten auf Wunsch die Schaubühne einen Monat lang zur Probe gratis und franko zu liefern.

Vor einem Jahre.

18. Juni. Unsere Truppen erreichten nördlich Sieniawa auf russischem Gebiet Tarnogrod. — Die Armee Pflanzer wies zwischen Dnjestr und Pruth acht Sturmangriffe der Russen ab. — Die Russen wurden von der Armee Böhm in die vorbereitete Stellung von Grodek getrieben. — Die Franzosen und Engländer setzten ihre Durchbruchsversuche nördlich Arras vergeblich fort. — Bei Ariburnu wurde ein Teil der feindlichen Schützengräben von den Türken besetzt. — Es scheint festzustehen, dass das deutsche U-Boot 29 (Weddigen) von einem englischen Dampfer unter schwedischer Flagge vernichtet wurde.

SPORT.

Die Entscheidung der N.-Oe. Fussballmeisterschaft. W. A. C. und Rapid tragen am kommenden Sonntag auf dem Rapid-Platz ihr fälliges Meisterschaftsspiel aus, das als Entscheidungsgefecht in der laufenden Meisterschaft angesehen werden kann.

FINANZ und HANDEL.

Neue Oesterreichische Rote-Kreuz-Lose.

Das allbekannte Oesterreichische Rote-Kreuz-Los (man wird es nun bald das „alte" Rote-Kreuz-Los nennen) war das letzte kleine österreichische Los, das vor der Lossperre emittiert wurde. Die Ausgabe erfolgte im Jahre 1882 und bis 1889, in welchem Jahre die Lossperre verfügt wurde, kamen von österreichischen Losen nur mehr die Bodenkredit-Lose II. Emission heraus, die auf K 200 Nominale lauten; danach aber war jede Neueinführung inländischer oder ausländischer, auch ungarischer Lose verboten und diese Sperre ist bis heute ohne jede Ausnahme aufrechterhalten worden.

Ein Teil der „alten" Oesterreichischen Roten-Kreuz-Lose wurde zum Preise von K 25 zur öffentlichen Subskription aufgelegt. Obwohl die Nieten sich von anfänglich K 24 nur langsam bis K 26 entwickelten, stieg der Kurs bis 1889 auf K 38½, dann auf K 50 und er war trotz der in den letzten 30 Ziehungsjahren sehr mageren Ziehungen (jährlich zwei mit Haupttreffern von K 60.000 und K 30.000) immer in der Nähe von K 50, bis ihn ein gewiss nicht gerechtfertigter Vorstoss auf etwa K 100 hinauftrug, von welchem Stande er seither wieder auf K 45 zurückging.

Nunmehr wird die Oesterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuze wieder ein Losanleihe herausgeben; „neue" Oesterreichische Rote-Kreuz-Lose werden herauskommen, denn der grossen, segensreich wirkenden Samaritergesellschaft zulieb wurde das strenge Lossperrgesetz von 1889 zum ersten Male und wahrscheinlich für lange Zeit auch zum letzten Male durchbrochen. Die neuen Lose werden sich in dem, was sie dem einzelnen Spieler bieten, sehr wesentlich von den alten Losen unterscheiden; die Ziehungen werden in der ersten Ziehungsperiode häufiger, die Haupttreffer werden ansehnlicher sein und bis zur letzten Ziehung werden die Haupttreffer nicht unter K 100.000 sinken. Der kleinste Treffer soll mit einem höheren Betrage als seinerzeit bestimmt wurde, festgesetzt werden und im Verlaufe der Ziehungen auch einen höheren Betrag erreichen, als dem alten Roten-Kreuz-Los zugebilligt worden ist. So wird die Oesterreichische Gesellschaft vom Roten Kreuze ein Los mit grösserer Anziehungskraft als früher herausbringen. Wenn das neue Los der Bevölkerung zu einem vernünftigen Preise angeboten werden wird, bei dem gegenüber dem kleinsten Treffer kein nennenswerter Verlust droht und die Möglichkeit späterer Kurssteigerungen offen bleibt, wird die Beteiligung zweifellos eine sehr rege sein, weil man gerne die Hilfeleistung für das Oesterreichische Rote Kreuz mit dem Erwerb eines billigen kleinen Loses verbinden wird.

Gründung einer Landesbank in Warschau. Warschau wird demnächst die Bank Krajowy (Landesbank) gegründet. Das Aktienkapital beträgt zuerst 10 Millionen Rubel. Die Bank erhält das Recht, Kassenscheine in dreifacher Höhe des jeweils eingezahlten Aktienkapitals auszugeben.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (15. Juni.) Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum Hauptmarkte der Vorwoche um 277 Kälber und um 325 Schweine weniger zugeführt. Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden alle Kälbersorten lebende wie ausgeweidete um 20 h, Weidner Fleischschweine ebenfalls um 20 h, Weidner Fettschweine um 10 h per 1 kg teurer gehandelt. Lämmer blieben in der Preislage unverändert. Der Verkehr mit Schafen war bedeutungslos. Auf dem Borstenviehmarkte waren die Preise vom letzten Hauptmarkte massgebend. Auf dem heutigen Rindermarkte waren die Hauptmarktpreise massgebend.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters:

Beginn der Vorstellungen 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 17. Juni: „Rund um die Liebe".

Sonntag, den 18. Juni: Nachmittags: „Platz den Frauen"; abends: „Rund um die Liebe".

Montag, den 19. Juni: „Rund um die Liebe".

Mittwoch, den 21. Juni: „Rund um die Liebe".

Donnerstag, den 22. Juni: „Rund um die Liebe".

Spielplan des Deutschen Theaters im Apollo-Theater (Zielona 17).

Beginn der Vorstellungen ½9 Uhr abends.

Heute Samstag, den 17. Juni: „Die verflixten Frauenzimmer" von Max Burckhard.

Sonntag, den 18. Juni: „Der Heiratsschwindler", Posse in drei Akten.

Die Tochter des Erbvogts.

Roman von **Raimund Friedrich Kaindl.**

(In Buchform bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

(6. Fortsetzung.)

Neben Krakau dürfe keine andere Stadt gross und stark werden, sonst würde dessen Kaufmannsstand geschädigt und sein Reichtum vernichtet. Dieser aber sei die Grundlage alles gesunden Bürgertums.

Als Heinze geredet hatte, fehlte es nicht an Beifall. Darauf erhob sich der greise Hermann von Ratibor, der schon zum sechstenmal die Würde eines Ratsherrn bekleidete. Sein Haus an der Ecke des Ringplatzes und der Brudergasse war eines der grössten der Stadt; seine Stimme galt viel unter seinen Mitbürgern. Daher horchten jetzt auch alle Versammelten mit Aufmerksamkeit auf, als er das Wort ergriff. Ruhig und bedächtig, wie es dem Alter geziemt, begann er zu sprechen.

„Verzeihet, ehrsame Mitbürger und günstige Herren, dass auch ich das Wort ergreife. Die Gefahr, in der wir deutsche Bürger schweben, die Missgunst und der Hass der polnischen Grossen ist schon richtig und wahr geschildert worden. Sie haben uns ins Land gerufen, doch nicht aus Liebe und Zuneigung, sondern um unsere Kraft zu nützen. Bei ihnen ist die Redensart üblich, dass zwischen den Polen und Deutschen ein natürlicher Hass bestehe. Sie wollen sich die Früchte unserer Arbeit aneignen, uns aber vernichten. Wir haben Städte gegründet, Wälder gerodet, Dörfer angelegt; sie werden uns verdrängen und in unseren Häusern wohnen. Dies Schicksal steht uns allen bevor, wenn wir nicht einig sind. Unser Erbvogt hat schon gezeigt, wie schlau es Fürst und Grosse anfangen, um uns niederzuringen. Bald fördern sie Krakau und lassen es sich entgelten; dann wenden sie ihre Gunst wieder einer anderen Stadt zu und schädigen Krakau. So verhetzen sie uns, machen uns einander zu Feinden und beherrschen uns deutsche Bürger, weil wir einander missgünstig sind. Schon besteht eine reiche Zahl von deutschen Städten und Orten in Polen, die eng verbunden eine stattliche Macht bilden würden, die nicht leicht niederzuringen wäre. Doch jede Gemeinde sorgt nur für ihren vorübergehenden Vorteil, denkt nur von heute auf morgen. So herrscht auch zwischen uns und unseren Nachbarn, den Sandezern, Neid und Zwietracht, weil wir einander den reichen Handelserwerb missgönnen. Wir nennen sie Emporkömmlinge, weil sie erst vor zwanzig Jahren ihr Stadtrecht erhalten haben; sie hassen uns wegen unserer älteren Rechte und unserer Macht. Und dabei vergessen wir, dass uns allen der gemeinsame Feind droht, der uns entzweit, um uns zu unterjochen. Deshalb glaube ich, dass wir deutsche Bürger uns miteinander vertragen müssen. Reichen wir uns die Hände, schliessen wir uns zusammen, denn Eintracht macht stark, die Zwietracht gräbt aber unser gemeinsames Grab. Zuerst sollten wir uns mit den Sandezern vertragen, dann erst den polnischen Widersachern die Stirne bieten."

Diese Ausführungen fanden nur geteilten Beifall. Man sah die Männer miteinander flüstern, und es währte eine Weile, bis einer von ihnen das Wort ergriff. Es war der Ratsherr Tylman Brant, der weit ausgedehnte Handelsgeschäfte betrieb und sich in der Welt schon viel umgesehen hatte. Er liess die Anschauung Hermanns von Ratibor über die hohe Bedeutung des guten Einvernehmens zwischen den deutschen Städten gelten. Die Bürger würden sich auch vertragen, wenn sie nicht gegeneinander verhetzt würden. Die polnischen Fürsten seien ein Spielball in den Händen ihrer Grossen; diese würden niemals dulden, dass die Bürger zu einem grossen, starken Stande erwachsen. Nur ein deutscher Fürst wisse den Wert des Bürgertums vollauf zu schätzen, nicht aber der Pole, der nur den Herrn und den rechtlosen Bauern kennt. Daher müsse man wieder einen mächtigen deutschen Fürsten ins Land rufen. Auch die Böhmen hätten sich erst vor kurzem den deutschen Prinzen Johann von Lützelburg, den Sohn des deutschen Königs, zum Herrscher erkoren. Als Schwiegersohn des früheren Königs Wenzel, der auch Polen beherrscht hatte, erhebe er Ansprüche auf die Herzogtümer Krakau und Sandomir und habe schon den Titel eines polnischen Königs angenommen. Im gebühre von Rechts wegen dieses Land, nicht dem Herzog Wladislaus, der, von böhmischen Truppen besiegt, wiederholt das bessere Recht des Königs Wenzel anerkannt hatte. Ueberdies habe Wladislaus damals vom Böhmenkönig 5000 Mark für seine Rechtsansprüche erhalten.

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Der Sohn.

Skizze von H. v. Mühlenfels.

(Nachdruck verboten.)

Die Frau des Pfarrers Webling schritt langsam den schmalen Weg, der zu ihrem Hause führte, dahin. Sie kam aus der schönen Villa, die hart am Strand lag und der Witwe eines reichen Kaufmanns gehörte. Die Frau, die das grosse Haus mit ihrem kleinen Mädchen von dreizehn Jahren und einer alten Dienerin allein bewohnte, hatte am Vormittag zum Pastor Webling, dem sie begegnet war, gesagt: „Ich würde mich freuen, wenn Ihre Frau hin und wieder zu mir herauf käme!" Und daraufhin hatte der Pastor bestimmt, dass der erste Besuch gleich am selben Tage ausgeführt werden sollte.

Gern war Frau Webling nicht hinaufgegangen — aber es hatte auch kein Grund zum Widerspruch vorgelegen.

Nun schritt sie langsam, nachdenklich, fast ein wenig traurig den Weg zurück.

Ein prachtvoller Herbstabend senkte sich nieder. Das Meer war tiefblau und rauschte so leise und einförmig, schlug so gleichmässig auf den Strand an, dass man das Gefühl hatte, als höre man von fern eine Mutter am Bett ihres Kindes ein Wiegenlied singen.

Der Himmel hatte ein viel helleres Blau als das grosse, schwere Wasser, und der Mond schwamm so weiss und weich an der hohen Wölbung wie einer der Schwäne, die im Teich vor der Villa dahinzogen.

Frau Webling dachte über die Insassin dieser herrlichen Villa nach. Wie ein Schloss lag der herrliche Bau inmitten eines grossen Parkes. Bislang hatte sie immer nur mit scheuen, bewundernden Blicken zu dem prächtigen Besitz hinaufgeschaut und hatte dabei an Märchen aus der Kinderzeit denken müssen.

Oft war der Wunsch in ihr aufgestiegen, einen Blick ins Innere der reichen Villa zu werfen, aber sie hatte sich das so ausgedacht, dass sie allein, von keinem Menschen gesehen, durch die Räume wandern und dann ebenso leise, wie sie gekommen, wieder gehen würde.

Sie war sonst gar nicht sehr ängstlich und scheu. Wenn sie ins Dorf hinunter zu ihren armen Leuten ging, dann war sie fest und sicher, wusste so genau, was sie zu tun und zu fragen hatte, wie irgendeine grosse Dame, die auf Parkett aufgewachsen ist.

Der Frau im weissen Hause gegenüber aber war sie wie ein verschüchtertes Kind gewesen, und die hatte sie mit so grossen, forschenden Augen angeblickt. Diese Blicke hatten fast etwas Beleidigendes an sich gehabt; sie fühlte sich gedemütigt und trug sich mit dem Gedanken, ihren Mann zu bitten, von weiteren Besuchen bei der reichen Frau abzusehen.

Frau Weblings Gestalt war schlank und jugendlich. In das Gesicht aber hatten sich Fältchen eingegraben, die eigentlich von Tag zu Tag tiefer wurden.

Draussen in Russland kämpfte ihr Junge — ihr Einziger. Keine Nacht verging ihr mehr friedlich. Kurz nach Mitternacht war es mit dem Schlaf vorbei, und dann jagten die Gedanken dem Sohne nach, irrten auf Schlachtfeldern umher und führten ihr grässliche Dinge vor Augen.

Ihr Mann hatte kein grosses Verständnis für sie. Für ihn war es etwas Selbstverständliches, dass der Sohn trotz seiner siebzehn Jahre mit ausgezogen war. Ein Mann dachte eben anders über solche Dinge. Aber es war ja auch nicht nur die Verständnislosigkeit diesem Schmerz um den Sohn gegenüber, der sie kränkte. Er war so merkwürdig kühl, zerstreut oder gereizt in all der letzten Zeit.

Als sie durch die schmale Tür ihres Hauses schritt, hörte sie ihren Mann in seinem Arbeitszimmer mit grossen Schritten auf- und niedergehen. In bescheidener Haltung trat sie ein und fragte:

„Störe ich dich?"

Er gab keine Antwort. „Wie war es?" fragte er begierig.

„O," sagte sie verlegen. „Es war ja recht nett —"

„Recht nett!" höhnte er.

„Nein, der Besitz ist wundervoll!" verbesserte sie sich.

„Hm — und die Frau!"

„Auch sie ist schön!" sagte sie zögernd. „Sehr schön sogar."

„Und klug und vornehm," sagte er schneidend.

Da senkte sie den Kopf, und ein glühendes Rot stieg in ihr Gesicht.

„Eine Frau, mit der man sich unterhalten kann!" fuhr er fort. „Eine Frau, die Interessen hat; die gelesen und gedacht hat — die nicht nur „ja" und „nein" oder „ach" und „oh" sagt!"

Die Frau hatte sich in den dunkelsten Winkel des Zimmers zurückgezogen. Die Tränen lagen ihr schwer auf der Brust — eine wehe Ahnung stieg in ihr auf.

„Warum sagst du nichts?" herrschte der Pfarrer sie an. Aus seinem gesunden, schönen Antlitz drohten die Augen.

„Was soll ich sagen?" fragte sie verzweifelt.

„Was du sagen sollst? Nun, ich hoffe, ihr habt euch unterhalten. Ich hoffe, du hast nicht vor ihr gestanden wie ein Weib aus dem Volke. — Ach, es ist furchtbar, wenn die Frau nicht mit dem Manne mitgeht. Wenn er allein fortschreitet, wenn sein Geist sich entwickelt und der des Gefährten bleibt ewig auf der alten Stufe stehen!"

Der Kopf hob sich. Ein seltsamer Blick leuchtete aus den Augen der Frau. Die grosse Demut war aus ihrer Haltung geschwunden.

„Ich weiss nun alles!" sagte sie in ruhigem, überlegenem Ton.

Der Pfarrer sah sie betroffen an. Wie die Frau dastand! Wie sie ordentlich gewachsen schien, wenn sie sich einmal gerade aufrichtete.

Er wollte etwas sagen, fand aber nicht gleich die rechten Worte.

An der Haustür vernahm man ein Geräusch. Mann und Frau horchten auf. Es war selten, dass am Abend jemand zu ihnen kam, und geschah es, so handelte es sich zumeist und etwas Aussergewöhnliches, das in der Gemeinde vor sich ging.

Das Königsschloss am Wawel.

Von Ella Mandel.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Rechts vom Schlosseingang befand sich noch ein Baukomplex, der die königlichen Kanzleien, das Starostenhaus, die Burgämter, die Wohnung des Burgrichters, Gerichtssäle, Wirtschafts- und Küchenräume, Ställe und Wagenhäuser barg. In der Nähe der Kathedrale standen die Gebäude der Geistlichkeit.

Die Krone des Schlosses bildete der zwei Stock hohe Arkadenbau, in dessen trapezartig geformtem Hofe Ritterturniere abgehalten wurden, während seine mit Teppichen behängten Galerien als Zuschauerraum für den König, das Gefolge und die geladenen Gäste dienten. Bis zum zweiten Stock charakterisiert ihn nur der gewöhnliche gotische, bogenförmige Galerietypus, von da aber erheben sich ungewöhnlich schlanke, ganz eigenartige, fast 9 Meter hohe, wunderschöne Säulen, darauf das hohe buntfarbig leuchtende Schlossdach mit den schlanken Renaissance-Rauchfängen ruhte. Die Kassetten des Holzplafonds waren nach italienischer Art mit Goldrosetten gefüllt, an den Wänden zog sich ein fast 4 Meter breiter *al fresco* gemalter Fries hin. Derselbe war von dem Deutschen Dyonisos Stube im Jahre 1534 gemalt worden, während an den Polychromien in den Sälen u. a. auch Hans Dürer malte. Fenster und Türen der Gemächer in prachtvollen Steinfassungen aus gotischen und Renaissance-Ornamenten mündeten dort ein, Steinstatuen sowie Büsten römischer Imperatoren waren aufgestellt — alles Zeichen einer Pracht und Schönheit liebenden Zeit mit kostbaren, buntfarbigen Trachten, mit glänzenden Festen, Turnieren und Maskeraden.

Den Hauptschmuck der äusseren Schlossfassade bildeten die grossen, dreiteiligen, reichumrahmten Fenster und das geschnitzte Kranzgesimse. Zu Füssen des Schlosses erstreckten sich die königlichen Gärten, bis in die Gegend der heutigen Groble und des Zwierzyniec-Klosters.

König Sigismund III. (reg. 1587—1632), der aus Kunstliebhaberei Maler, Goldarbeiter, Schnitzer, Alchimist und Musiker war, tat ebenfalls viel für die Verschönerung des Schlosses; er bezog Gemälde aus Italien, war aber auch deutscher und niederländischer Kunst geneigt. Einer seiner Hofmeister war der Venezianer Thomas Dolabella, der im Dogenpalast ein Deckengemälde gemalt hat und in der polnischen Malkunst durch die Nachahmung venezianischer Koloristen in Krakau eine Rolle spielt. Es heisst auch, dass Rubens, der im Jahre 1639 hier weilte und für das Karmeliterkloster Bilder malte, für das Schloss ein phantastisches Porträt Kasimir des Grossen gemalt hat.

Im Jahre 1595 brachen in dem Schlosse zwei Brände aus, die seinen oberen Teil mit dem Dache so vernichteten, dass der schönste italienische Renaissancepalast des Nordens, der den Stempel hoher Kultur und Schönheitsliebe getragen hatte, seines architektonischen Charakters für immer beraubt ward. Nun gab Sigismund III. dem Schlosse ein Kupferdach, gab ihm Marmortreppen, weiss-schwarz getäfelte Marmorfussböden — früher waren dieselben nach italienischer Art aus Ziegeln und Stein gewesen — Marmorkamine und -Säulen wurden aufgestellt, sogar ganze Wandteile mit Marmor belegt; an Stelle der aus der Antike entlehnten, steingeschnitzten, feinornamentierten Einfassungen und Türgesimsen kamen schwere, pompöse Marmordekorationen — es kam die Zeit, da die Hochrenaissance sich in den Barockstil aufzulösen begann und aus der edlen klassischen eine nach Effekten und Luxus strebende Kunstepoche sich bildete, die starke, plastische Eindrücke bot und willkürlich überladene, unsymmetrische (*baroque* bedeutet schief und verzerrt) Formen schuf. So verlor das Schloss unter Sigismund III. Regierung weiter seinen der Blüte der Renaissancezeit entstammenden Charakter, zeugte aber immer noch in den der Zeit entsprechenden Ausdruckswerten von tiefem Kunstverständnis seines Herrschers. Derselbe baute auch den Eckturm neben der „Kurza Stopa", der nach ihm benannt ist, zu. Doch waren die Neuerungen des Schlosses mehr auf Prunk, denn auf Dauerhaftigkeit berechnet, und da im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts merkwürdigerweise die Restaurierungen untergeordneten Kräften anvertraut wurden, begann das Schloss etwas seines künstlerischen Wertes einzubüssen. Ueberhaupt sank die künstlerische Produktivität im Anfange des 17. Jahrhunderts in Krakau; König Sigismund III. übersiedelte im Jahre 1609 nach Warschau und setzte sein künstlerisches Schaffen in der neuen Hauptstadt fort.

(Fortsetzung folgt.)

„Herein!“ rief der Pfarrer dröhnend auf ein Klopfen an der Tür.

Der Telegraphenbote!

Die Frau stiess einen lauten Schrei aus. Wahnsinnige Angst schrie aus ihren Augen. O, die bangen Gedanken der Nacht wollten zur Wirklichkeit werden!

Der Pfarrer riss das Blatt auf — las es und liess die Hand, die es hielt, schlaff herabsinken.

„Tot?“ schrie die gequälte Frau und schlug die Hände vor's Gesicht.

„Vielleicht schlimmer als tot!“ sagte der Pfarrer tonlos und las: „Ernst Webling schwer verwundet. Bittet um den Besuch der Eltern.“

Totenstille! Die Hände der Frau rangen sich. Entsetzt sah sie ins Leere. Dann sank sie vor dem Schreibtischsessel in die Knie und warf den Kopf in die Arme.

Der Pfarrer ging auf und nieder im Zimmer — immer an der schluchzenden Frau vorbei. Dann blieb er vor dem Bild seines Sohnes stehen — sah in das schöne, heitere Gesicht des Jungen und erkannte seit langem zum ersten Male wieder die grosse Aehnlichkeit zwischen Mutter und Sohn.

Und die Jahre des Glückes standen vor ihm auf. Die Jahre, in denen sein Herz mit tiefer, leidenschaftlicher Zärtlichkeit an Mutter und Sohn gehangen hatten.

Was war denn eigentlich geschehen, dass seine Gedanken sich mehr und mehr abwenden wollten von ihr? Dass er plötzlich so viel Verständnis für die Vorzüge anderer Frauen bekam? Die kleine Frau an seiner Seite war zu einfach geblieben — zu demütig — zu bescheiden. Das war es. Das war nicht mehr zeitgemäss.

Und er, der allsonntäglich von der Kanzel herab seiner Gemeinde predigte: „Seid einfach — gehet in euch. Streift allen Hochmut von euch ab!“, er selbst hatte es nicht verstanden, das eigene Herz zur Genügsamkeit zu erziehen.

Heiter und vertrauensvoll sahen die Augen seines Sohnes ihn an. Der lag nun irgendwo in einem Lazarett in furchtbaren Schmerzen, vielleicht verstümmelt — oder tot — oder — was schlimmer war, fürs ganze Leben ein Krüppel!

Ein wilder heisser Schmerz quoll in des Pfarrers Brust empor. Dicht neben ihm lag die Mutter, und ihr Körper zuckte im wilden Schluchzen.

Leis' hob er sie auf — legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Komm, wir wollen zur Reise rüsten!“ —

Sie wollte sich seiner Umarmung entziehen, aber er presste sie fester an sich. Er deutete auf das Bild seines Sohnes.

„Unser Junge!“ sagte er leise. „Dein und mein Kind! Lass uns zusammen tragen, was auch kommen möge! Mein Herz hat auf böse Wege gehen wollen. Nun aber ist es zurückgerissen. Dein Kind, dein Junge hat mich zurückgeführt. Verzeih' mir alles!“

Und als sie schwieg, fuhr er mit fester Stimme fort: „Eine Ahnung lebt in mir, dass wir ihn lebend treffen werden — dass wir ihn retten können, wenn wir mit vereinter Liebe alles tun, was in unseren Kräften steht. Sieh, ich war ein Mensch, der der Sünde verfallen wollte — ich gestehe es ein! Nun aber bin ich gerettet. Für immer gerettet! Glaube wieder an mich. Um der Liebe zu unserem Jungen willen bitte ich dich: Glaube wieder an mich!“

Die Stimme bebte — der Kopf senkte sich. Da legte die kleine Frau ihm beide Hände um den Hals.

„Ich liebe dich!“ sagte sie unter Schluchzen. „Hilf mir!“

Er küsste den Mund, um den sich so viele Fältchen gezogen hatten — küsste ihn heiss und inbrünstig.

„Lass uns beten!“ Und ihre Hände schlangen sich ineinander und beider Blicke waren fest auf das Bild gerichtet, aus dem ihnen das heitere Antlitz ihres Sohnes entgegenstrahlte.

Kitcheners einzige Leidenschaft.

Kitchener, den die Engländer so gern den „Mann von Stahl und Eisen“ nannten und der selbst als unempfindlich für alle Leidenschaften gelten wollte, hatte doch auch ein Steckenpferd, dem er fast völlig die Zeit seiner Musse und Erholung opferte. Es war seine Liebe zu chinesischem Porzellan. Als junger Oberstleutnant hatte er den Grundstock zu seiner Sammlung gelegt, und zwar setzte er seinen Ehrgeiz darein, möglichst billig zu kaufen. Auch während des Weltkrieges bestand seine einzige Erholung, wie ein Londoner Blatt erzählt, darin, sich ab und zu eine Stunde an dem herrlichen Glanz und den ehrwürdigen Formen seiner Porzellangefässe zu erquicken und über diesen für ihn unerschöpflichen und stets reizvollen Gegenstand mit einem andern Kenner zu plaudern. Die Glanzstücke seiner Sammlung waren zwei kleine pfirsichblaue Weihgefässe, die an Alter, Seltenheit und Schönheit es mit jeder Kostbarkeit einer anderen Porzellansammlung ausserhalb Chinas aufnahmen. Es waren Geschenke der Kaiserin von China, die Kitchener selbst aus den Sammlungen des Kaiserpalastes in Peking sich hatte auswählen dürfen. Gern erzählte er davon, wie ihn die Kaiserin eingeladen, „sich nach Belieben zu bedienen“, und wie er mit einem andern leidenschaftlichen Sammler, dem Oberst Fitzgerald, nun in höchster Aufregung gesucht habe, um schliesslich diese pfirsichblauen Amphoren auszuwählen, die damals in Europa noch ganz unbekannt waren und deren Wert erst eine spätere Sammlergeneration richtig einschätzen lernte. Noch kurz vor seiner Todesfahrt waren die einzigen Gedanken, die ihn ausserhalb seines verantwortungsvollen Amtes beschäftigten, Porzellanfragen. So hatte er noch in den letzten Tagen seines Lebens eine lange Unterhaltung mit Partridge über die Versteigerung der Trevor Lawrence-Sammlung, und es war einer der letzten glücklichen Augenblicke seines Lebens, als der Freund ihm eine besonders schöne Schale für den äusserst geringen Preis von 460 Mark auf der Aktion erstand.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Humor in der deutschen Soldatensprache.

Kleine Soldaten werden von ihren Kameraden mit mancherlei meist landschaftlichen Scherznamen bedacht, wie Köttel (Niederrhein), Knösel (Niedersachsen; auch wie Mutze, das eine kurze Pfeife, eigentlich wohl eine Lichtschnuppe oder dergleichen bedeutet), Schniggel (Bayern = Schnecke). Der linke Flügelmann heisst wohl auch der Schwanz oder (im Königreich Sachsen) das Bauchkneppchen (d. h. Nabel) der Kompanie. Besonders beliebt und weit verbreitet sind aber gewisse, auf die geringe Körpergrösse gehende Spitznamen für die Leute der 12. Kompanie eines Regiments, wie Mündungsdeckel, Mündungsschoner, Pottdeckel, Helmspitzen, Kammerstengel, Schuhzwecken, Sohlennägel, Kochgeschirraspiranten. Man ruft ihnen auch zu: „Husch, husch, ins Kochgeschirr!“ Man müsse sie, so meint man, auf diese Weise weiterbefördern, weil sie mit den andern nicht Schritt halten könnten. Ebenso gibt es für besonders lang aufgeschossene Leute allerlei Beinamen, wie Bohnenstange, Hopfenstange, (Bayern), langer Heinrich, langer Lulatsch (Hannover), Schlambampel (Sachsen). Allgemeiner verbreitet sind auch hier manche Scherznamen für die durch ihre Körperlänge auffallenden Leute der 1. Kompanie eines Regiments, wie Wischstöcke, Wischstricke, Zollstöcke, Zielsäcke, Klappmesser, Langschäfter, Herrgottskitzler (Schlesien; hier liegt die scherzhafte Vorstellung zugrunde, sie könnten wegen ihrer Länge den Herrgott etwa mit einem Strohhalm am Bart kitzeln). Die langen Gardisten heissen in Bayern und Baden Heufresser. Sonst soll der gewöhnliche Infanterist den Gardisten auch ganz allgemein Wischstrick und dieser jenen wieder Sohlnagel nennen.

Imme (Essen).

Am Abend.

Die Dämm'rung sank — nun wir im Nebel schreiten
und eins nicht das Gesicht des andern sieht,
verliert die Seele sich in dunkle Weiten
und unsre Sehnsucht wird ein leises Lied.

Wir möchten lieben, unsres Herzens Fülle
in irgend einer Freude offenbaren —
wir wandeln in der Frühlingsabendstille,
wie junge Priester, die des Gottes harrn.

Uns macht's nichts aus, dass alles, was wir spüren
und äussern möchten, ungeworden bleibt,
es klingt in uns mit hellem Triumphieren
und keiner weiss, was in ihm zärtlich treibt.

Wir suchen keinen, auf den Waldeswegen
ist jeder Wunsch in Träumerei gehüllt —
wir gehen gläubig einem Glück entgegen,
das sich nicht nennt und niemals sich erfüllt.

Richard Nedelkovits.

Von alten Schränken.*)

Von Batty Weber.

In jenen Tagen, aus denen uns die Visionen unheimlicher Rüstungen zu Schlacht und Verheerung noch auf der Netzhaut haften, wo wir bangen Herzens durch unsere Zimmer gingen und auf liebem Hausrat unsere Hände ruhen liessen, wie zum Abschied, wo abends vor unseren Türen die Geschütze weithin aufgereiht standen und die Leute im Dämmerzwielicht stumm an ihren scharrenden Pferden lehnten und wo wir in diesem unsichern Auftakt zur Symphonie der Schlachten nicht wussten, ob der nächste volle Akkord nicht über uns vernichtend hinbrausen würde — in jenen bangen Tagen war einmal die Rede davon, was würde, wenn über uns die Greuel eines Schlachttages kämen. Einen Moment lang sah man in allen Augen das Entsetzen über die unausdenkbaren Möglichkeiten eines solchen Verhängnisses stehen. Hände fuhren nach Herzen, Wangen erblassten.

Da frug ich in die Stille hinein, woran jeder zuerst gedacht hatte. Sie waren zu ehrlich entsetzt, um unaufrichtig zu sein. Einer nannte seinen Kassenschrank, ein junges Mädchen seinen neuen Stutzflügel, eines seinen neuen Hut, unter Lachen und Erröten, eine junge Frau wusste nicht, ob sie zuerst an ihren Mann oder an ihr Kind gedacht hatte, und eine ältere sagte ohne Zögern: Meinen Schrank.

Ich sah ihn im selben Augenblick vor mir. Naives Barock mit den persönlichen Randglossen des wackeren Dorfschreiners, der ihn vor zweihundert Jahren gebaut hatte. Blanke Kupferbeschläge. Und aus dem Innern ein Duft so süss wie alles Süsse aus alten Tagen.

Und die Erinnerung an alle alten Schränke floss nur in ein Bild zusammen und wurde „der“ Schrank.

Wir sagen nicht Schrank. Unsere Mundart kennt das Wort nicht. Auch das norddeutsche Spind ist uns nur in dem Diminutiv „Spönnchen“ mit ganz besonderer Bedeutung bekammt.

Wir sagen „Schaaf.“ Schaff ist das Gefäss. Unser Schaff reicht also mit seinem Geburtsschein in die graue Vorzeit zurück, wo sich das Behältnis in der primitiven Wohnstätte noch nicht nach Form und Inhalt spezifiziert hatte. Und der Name des Urgefässes Schaff ist an unserem Schrank haften geblieben.

Darum ist das Beiwort „alt“ für einen Schrank immer ein Ehrentitel. „En ale Schaaf“, das ist immer etwas Kostbares. Denn jeder von uns weiss einen alten Schrank, um den sein Erinnern gleitet wie mit Liebkosungen, die gegeben und empfangen werden. Dieser Schrank unserer Kindheit ist aus altem Eichen, tiefbraun nachgedunkelt. Nicht furniert, sondern massiv, aus dickem, schwerem Kernholz. An den blanken Kupfergriffen der Schubfächer haben wir uns bei den ersten Gehversuchen aufgerichtet, wenn wir hingefallen waren. Diese Griffe waren unsere ersten Musikinstrumente. Wir haben noch heute den Ton in den Ohren, den es gab, wenn wir damit klapperten. Es quietschte leise, wenn sich der Griff in den Seitenösen drehte, und es klang hell, halb hölzern, halb metallisch, wenn er aufschlug. Und wenn es uns gelang, eine Schublade aufzuziehen und die Arme hineinzutauchen, waren wir glücklich, als hätten wir einen neuen Weltteil entdeckt.

So hat jeder von uns einen Schrank, dessen glatte oder höckerige, kühle Fläche seiner Hand, dessen Seele seiner Seele vertraut ist.

Denn jeder Schrank hat eine Seele. Sie ist der Duft, der in ihm wohnt. Ob er Kleider und Wäsche birgt, oder Butter, Brot, Milch, Zucker, Käse, Zimmt und sonstige Köstlichkeiten, er strömt einen Zauber aus, den wir nie vergessen. Ob die Mutter zwischen das Linnen Lavendel gestreut hat oder Veilchen, oder ob es nur der Eigenduft der frischen, rasengebleichten Wäsche ist, ob es damals Roggen- oder Weizenbrot war, das seinen kräftigen Geruch in den Duft der frischen Butter mischte, es ist ein Zauber aus Kindheitstagen, mit dem uns der Schrank gefangen hält, wie eine gütige, liebe alte Frau mit weissen Locken und mit Händen, die zum Streicheln gemacht sind.

Aus den neuen Schränken von heute werden nie die alten Schränke, die wir lieben.

Die neuen Schränke von heute riechen nach Kampfer, Petroleum, Putzpulver und Benzin.

*) Die Skizze stammt aus dem Buche: „Aus dem Wartezimmer des Kriegs“, erschienen 1916 im Verlage der Hofbuchhandlung Victor Bück in Luxemburg, die uns in bereitwilligster Weise den Abdruck gestattete.

Kinoschau.

„**WANDA**“, Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 15. bis 19. Juni:
Rendezvous. Komisch. — **Jakob ist grossartig.** Komisch. — **Die zwei Sergeanten.** Drama in sechs Akten.

„**ZŁUDA**“, Rynek 34. Pałac Spiski. Programm vom 16. Juni bis 21. Juni:
Kriegsbericht. — **Höhenrausch.** Dramatisches Schauspiel in drei Akten. — **Der lustige Backfisch.** Heiteres Lustspiel in drei Akten.

„**APOLLO**“ (neben Hotel Royal und Café City). Programm:
Durch Nacht und Grauen. Herrlich koloriertes Drama in fünf Akten aus dem Leben eines Kartenspielers. — Ausserdem reichhaltiges Nebenprogramm.

„**NOWOSCI**“, Starowiślna 21. Programm vom 15. bis 21. Juni:
Polnische Legionen im Feuer. Höchst interessante Aufnahme von den Kämpfen der polnischen Legionen. **Die Gespensteruhr.** Schlagerdrama in fünf Akten aus der Joe Deebs-Serie. — **Fabelhafte Naturaufnahmen der Katalonischen Küste.**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.